

Das
Thierreich
in seinen Hauptformen
systematisch beschrieben

von

Dr. J. J. Kaup,

Mitglied der R. R. Leopoldinischen Akademie in Bonn, der naturforschenden
Gesellschaften in Moskau, Zürich, Mannheim &c.

Mit in den Text eingedruckten
Abbildungen

von

L. Becker und Ch. Schüler,
unter Mitwirkung

von

Wilhelm Pfeff.

HO. M. M. I.
~~AMM. M. M. I.~~

Drei Bände.

Darmstadt, 1835.

Verlag von Johann Philipp Diehl.

Das

Ö h i e r r e i c h

in seinen Haupfformen

sy st e m a t i s c h b e s c h r i e b e n

von

Dr. J. J. Kaup,

Mitglied der R. R. Leopoldinischen Akademie in Bonn, der naturforschenden
Gesellschaften in Moskau, Zürich, Mannheim &c.

Erster Band.

Entwickelungsgeschichte der Menschen und der Säugethiere.

Mit 180 in den Text eingedruckten Abbildungen.

Darmstadt, 1835.

Verlag von Johann Philipp Diehl.

und einem Anhang versehen. Es werden jetzt noch, wie ich glaube, unter dem Namen dieser Art, *Backenzähne* beschrieben, die andern Arten zugehören.

Nach Cuvier war das Thier niedriger auf den Beinen, als die vorhergehenden und ein Drittel kleiner, was ich jedoch nach dem im Wiener Museum befindlichen Unterkiefer bezweifle.

Es findet sich in Europa und soll auch in Südamerika vorkommen. An einigen Orten nehmen seine mit Eisentheilen gefärbten Zähne in der Hülle eine sehr schöne blaue Farbe an, und liefern das, was man occidentalische Turkiße nennt (Cuvier). Ausser diesen gibt es noch mehrere Arten, die man in dem Reiche der Birmanen gefunden hat.

Rhinocerosartige Thiere.

Sie haben keine oder vier Schneidezähne oben und unten, aber gewöhnlich fallen im Oberkiefer die äusseren kleineren und im Unterkiefer die mittleren kleiner öfters schon vor dem mittleren Alter aus. Sie haben vier oder drei Zehen an den Vorder- und drei an den Hinterfüßen, welche meistens mit Hufen versehen sind und die Erde berühren.

Es sind meistens kolossale Geschöpfe, wovon der grösste Theil der Urwelt angehört und deren Zahl bei näherer Kenntniß sich noch bedeutend vermehren wird. Lebend kommen sie nur in Asien und Afrika vor.

Klippenschliefer. *Hyrax*, *Herrmann*.

Sie haben oben zwei hakendförmig herabgebogene, unten vier zusammenstehende, schief nach oben gerichtete Schneidezähne. Die Backenzähne gleichen aufs fallend im Kleinen denen des Rhinoceros. An den Vorderfüßen haben sie vier an den Hinterfüßen drei Nägel, welche verschnittenen Menschenägeln gleichen, wovon der Nagel des inneren hinteren Zehes etwas krallenförmig ist. Ihr Kopf ist stumpf ohne Rüssel und der ganze Körper mit ziemlich weichen

Haaren bedeckt, worunter sich einige längere befinden. Ihr Magen ist in zwei Säde getheilt; außer einem ansehnlichen Blinddarm findet man um die Mitte des Colons zwei Anhängsel wie die zwei Blinddärme der Vögel.

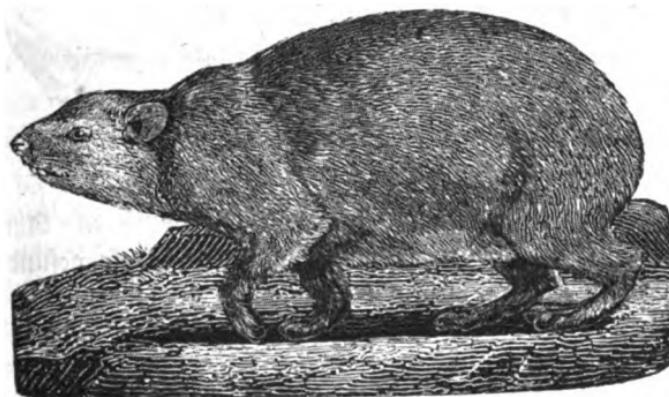
Man kennt mehrere Arten, die sich jedoch nur durch schwache Merkmale unterscheiden sollen.

Der Klip das. *Hyrax capensis.*

Wurde vor Cuvier zu den Nagern gezählt, woran seine nagerähnlichen Schneidezähne und seine Größe schuld waren. Er ist grau-sichbraun mit schwarzen Rückenstreifen und einzelnen längeren schwarzen Haaren.

Seine Größe übertrifft nicht die eines Kaninchens.

Es ist ein harmloses Geschöpf, welches sehr häufig am Cap vorkommt und in Felsen und Klüften haust, wo es die gewöhnliche Beute der Raubthiere und Raubvögel wird. Es läßt sich leicht fangen, wird dann munter und zutraulich und hält sich reinlich.



Aceratherium. Acerotherium, Kaup.*

Rhinocerosse mit dünnen in die Höhe gezogenen Nasenknochen ohne Horn. An den Vorderfüßen haben sie vier Zehen; oben und unten ausgebildete Schneide-

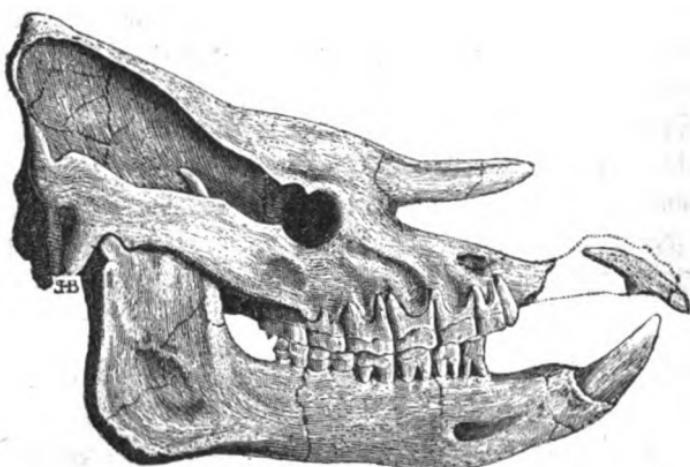
* Klip das ohne Horn.

zähne, wie die indischen Rhinocerosse. Die Backenzähne gleichen vollkommen denen der letzteren.

Mit Gewissheit zähle ich nur eine Art hierher, obgleich ich vermuthe, daß das kleine und das Goldfußische in dieses Geschlecht zu rechnen sind.

Ihre Reste finden sich außer der tertiären Formation auch in den Knochenhöhlen von Lunel-Vieil, Pondres und Souvignargues.

Gemeines Acerotherium. *Acerotherium incisivum.*



Es hatte die ungefähre Größe des javanischen Rhinoceros. Sein Hauptfundort, wo zuerst fast vollständige Köpfe gefunden worden sind, ist das schon mehrmals erwähnte Eppelsheim.

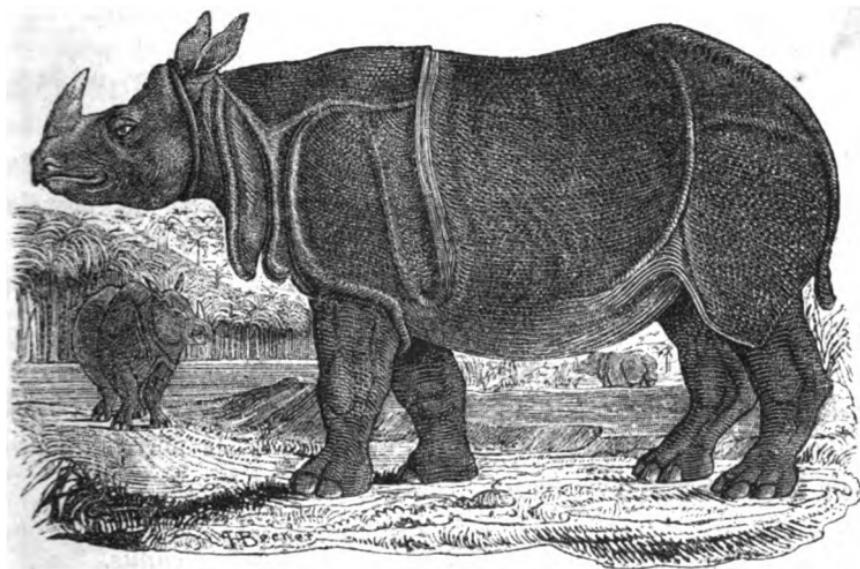
Nashorn. *Rhinoceros*, Linn.

Es hat ein oder zwei Hörner auf der Nase und der Stirn, welche nur auf der Haut auffielen und nur durch Rugositäten der Knochen etwas fixirt sind; einen kleinen Rüssel, eine nackte, rauhe, öfters in große Parthien abgetheilte Haut und drei Zehen an allen Füßen.

Es sind nächst den Elefanten und den Flusspferden die größten lebenden Thiere, von plumper Körpergestalt, und in ihrem Naturall

stupid und dummkopf. Sie lieben schattige und sumpfige Gegenden und nähern sich von den Blättern und Zweigen der Bäume.

Indisches Nashorn. *Rhinoceros indicus.*



Mit Schneidezähnen in beiden Kiefern und einem Horn auf dem Nasenbeine. Es erreicht eine Länge von 9 Fuß. Seine Haut bildet über den Schultern und quer über den Schenkeln tiefe Falten.

Es lebt in Ostindien und zwar am häufigsten in Gegenden jenseits des Ganges. Es ist ein furchtbares und friedliches Thier, das ungerecht keinem Menschen etwas zu Leide thut, gereizt aber keiner Gefahr aus dem Wege, sondern blindlings darauf hineingeht. Seine Feindschaft gegen den Elefanten gehört zu den vielen Fabeln, womit man die Naturgeschichte der Thiere auszuschmücken versucht hat. Die Römer kannten dieses Thier, sowie das afrikanische ziemlich gut und gebrauchten es zu ihren Kampfspielen. Die indischen Fürsten trinken nur aus Bechern, die aus dem Horn dieses Thieres gedreht sind, weil sie glauben, daß wenn das Getränk vergiftet sei, dieses aufbrause und überfließe.

Das javanische Nashorn, *Rh. javanus*,

gleicht dem vorigen, ist kleiner und hat weniger Hautfalten. Die ganze Haut des Körpers ist mit kleinen winkeligen und dichtstehenden Höckerchen bedeckt.

Das sumatratische Nashorn, *Rh. sumatrensis*, ist dem vorigen ähnlich, hat aber zwei Hörner, fast keine Hautfalten und ist bedeutend behaart.

Beide große Thiere wurden, was sehr merkwürdig ist, erst in neuster Zeit entdeckt.

Diesem nahe verwandt, allein der Urwelt angehörig, ist das

Schleiermachersche Nashorn, *Rh. Schleiermacheri*.

Es hatte ebenfalls zwei Hörner, unterscheidet sich aber im Schädel durch mehrere bedeutende Abweichungen.

Diese Art kommt ziemlich häufig bei Eppelsheim vor und wurde vor mir von Cuvier mit dem *Acrotherium* verwechselt.

Eine eigene Abtheilung könnten, wie schon Cuvier angibt, die folgenden Nashörner bilden, welchen die Schneidezähne in beiden Kiefern fehlen, wenn ihre sonstige Bildung nicht so übereinstimmend mit den vorhergehenden wäre.

Das afrikanische Nashorn, *Rh. africanus*.

Es hat zwei Hörner, wovon das erste das größte ist, und keine Hautfalten.

Es lebt in Südafrika, wo es sich in sumpfigen Wäldern aufhält und sich von den Nüssen und Blättern saftiger Bäume nährt; in seinem Miste fand Bruce zuweilen Stücke Holz, die 3 Zoll im Durchmesser hatten. Es dringt mit Leichtigkeit in die dichtesten Wälder und soll abgestorbene und faule Bäume mit einer Leichtigkeit niederstürzen, als ob sie mit Kanonentugeln niedergeschossen würden. Von seinen Sinnen sollen Gehör und Geruch sehr scharf, das Gesicht aber sehr stumpf seyn. Es badet gern und wälzt sich, wie die Schweine, gern im Moraste.

„Das Nashorn, sagt Lichtenstein, ist für den im Zuge begriffenen Reisenden von allen Thieren das gefährlichste, indem es mit blinder Wuth auf jedes unbekannte Geräusch oder jede fremde Witterung heranstürzt, die ihm sein scharfes Gehör oder sein noch schärferer Geruch verrathen. Man hat Beispiele, daß ein solches Ungeheuer bei Nacht einem Wagen oder dem davor gespannten Ochsen in die Seite gefallen ist, und mit unbegreiflicher Kraft alles mit sich fortgeschleppt und zertrümmert hat. Es ist fast unmöglich ein

solches Thier einzuholen, wenn es entflieht, oder ihm zu entlaufen, wenn es verfolgt, indem es mit Leichtigkeit alles Gesträuch niedertritt und zerknickt, das ein Mensch oder ein Pferd umgehen muß. Daher wird nie im offnen Felde Jagd darauf gemacht, sondern der Jäger schleicht sich durch das Gebüsch unter dem Winde leise heran, und sucht dem Thiere, das eben so schlecht sieht, als es gut hört und riecht, so nahe zu kommen, daß der Schuß nicht fehlen kann. Die gewöhnliche Entfernung ist dreißig Schritt, die Stelle, nach welcher gezielt wird, das Auge; denn nur hier sind Knochen und Fell dünn genug, daß die Kugel bis zum Gehirn durchdringen kann. Verfehlt man diese Stelle und behält das Thier Kraft genug zum Verfolgen, so stürzt es wüthend nach dem Orte hin, wo der Schuß fiel und blickt und spürt umher nach dem Feinde. Sobald es denselben sieht oder wittert, senkt es den Kopf, drückt die Augen zu, und rennt mit der ganzen Länge des Horns die Erde streifend vorwärts. Dann ist es noch ein Leichtes, ihm auszuweichen, indem man nur behende einige Schritte zur Seite treten und das wüthend anlaufende Thier an sich vorbeistreifen lassen darf. Dabei muß aber immer noch Besonnenheit genug da seyn, daß man sich nicht nach der Windseite wende, und sich dadurch dem Thiere auf's neue verrathe. Geübte Nashornjäger versichern, daß sie auf diese Weise stundenlang einem immer mit neuer Wuth auf sie eindringenden Nashorn auszuweichen im Stande gewesen wären, und es endlich, nachdem es ausgetobt, desto leichter erlegt hätten. Die gewöhnlichste Art, dem Nashorne und allen großen Thieren, von denen man Widerstand fürchtet, beizukommen, ist die, daß man ihnen in mondhellen Nächten an ihren gewöhnlichen Trinkplätzen auflauert, und sie dem sichern Hinterhalt zwischen hohen Felsen u. s. w. nahe kommen läßt, daß der Schuß nicht fehlen kann."

Mit diesem noch am nächsten verwandt ist das

Pallasische Nashorn. *Rhinoceros tichorhinus.*

Es hatte ebenfalls zwei Hörner, einen mehr in die Länge gezogenen Kopf mit einer knochernen Nasenscheidewand: ein Kennzeichen, das nur dieser Art unter allen Säugethieren zukommt. Es ist fast eben so weit verbreitet, als der urweltliche Elephant, aber seltener. Im Jahr 1771 wurde in dem gefrorenen Sand an den Ufern des Flusses Vilhoui in Sibirien ein Cadaver mit der,

mit dichten Haaren besetzten Haut gefunden, wovon Kopf und Füße nach Petersburg gebracht und von Pallas beschrieben wurden.

Cuviersches Nashorn, *Rhinoceros leptorhinus*.

Es gleicht mehr dem afrikanischen und hat wie dieses keine Nasenscheidewand.

Man fand seine Reste in der Lombardei und in Toscana.

Die vierte Abtheilung der Dichhäuter bilden die

S c h w e i n e.

Sie haben oben und unten meistens sechs unregelmäßig gebildete und gestellte Schneidezähne, von welchen die obren zuweilen zum Theil und zuweilen gänzlich fehlen. Die Backenzähne sind höckerig und die Eckzähne am Ober- und Unterkiefer meistens zu furchterlichen Waffen entwickelt. In der Stellung der Zähnen gleichen sie den Wiederkäuern, indem zwei Zähne mit wahren Hufen die Erde berühren, die eine oder zwei übrigen als Aftersklauen dem Fuße anhängen. Sie haben einen stumpfen Rüssel zum Aufwühlen der Erde.

Es sind meistens unbändige Geschöpfe, die sumpfige Gegenden allen andern vorziehen; sie wälzen sich gern im Schlamm und Koth und fressen fast alles Genießbare.

Man kennt bis jetzt nur wenige Geschlechter, aber nach neueren Untersuchungen scheint die Urwelt deren mehr, als die Jetztwelt zu besitzen; dies gilt besonders von den Arten der wahren Schweine, deren Vorkommen in der Urwelt erst ich mit drei Arten nachgewiesen habe.

S c h w e i n. *Sus, Cerv.*

Diese Thiere haben große Hauzähne in beiden Kiefern, höckerige Backenzähne und zwei Aftersklauen an den Vorder- und Hinterfüßen.

Sie leben nur in der alten Welt wild, nach Amerika und Neuholland ist erst später durch Einführung die zahme Rasse gekommen.